

## **Aussiedler/Spätaussiedler: Ein sperriges Thema differenziert betrachtet**

**IRMGARD JESCHAWITZ**

**Landeskirchliche Beauftragte für Aussiedlerseelsorge des  
Evangelischen Gemeindedienstes für Württemberg  
Stuttgart**

Von den 172.181 Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, die 1996 in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, kamen 97 % aus der GUS (= Gemeinschaft Unabhängiger Staaten), also aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Die folgenden Ausführungen beschränken sich daher auf die Gruppe der Rußlanddeutschen.

Wenn man die Altersgruppierung betrachtet, dann waren 45 % der Aussiedlerinnen und Aussiedler 24 Jahre als und jünger. Nur 9,7 % der Aussiedler waren 60 Jahre und älter.

Nimmt man den Ausschnitt noch enger, so kamen 1996 20.388 jugendliche Spätaussiedler zwischen 18 und 24 Jahren in die Bundesrepublik Deutschland, das sind 11,5 %.<sup>2</sup>

Bisher bezogen sich die Zahlen auf die ganze Bundesrepublik. Ergänzend sollen ein paar Angaben folgen, die sich auf Baden-Württemberg beziehen.

---

<sup>2</sup> Katholischer Lagerdienst-Brief Aussiedler Nr. 2 und Nr. 4 1997.

## Aussiedler nach Baden-Württemberg

1989	57 851	vgl. Göppingen	57 873 Einwohner	(1994)
1990	92 741	vgl. Esslingen/N	90 872 Einwohner	(1994)
1991	36 617	vgl. Leinf.-Echterdingen	35 076 Einwohner	(1994)
1992	28 874	vgl. Geislingen a.d. St.	8 210 Einwohner	(1994)
1993	26 987	vgl. Vaihingen a. d. Enz	26 148 Einwohner	(1994)
1994	27 991	vgl. Radolfzell/Bodensee	27 892 Einwohner	(1994)
1995	26 455	vgl. Bühl	26 492 Einwohner	(1994)
1996	21 778	vgl. Öhringen	21 242 Einwohner	(1994) <sup>3</sup>

## Weshalb kommen Sie? Wieso dürfen sie kommen?

Die rechtlichen Grundlagen finden wir zum einen im Artikel 116 unserer Verfassung, im Grundgesetz. Zum anderen sind sie im Bundesvertriebenengesetz niedergelegt. Seit dem 1. Januar 1993 gilt die Neufassung nach dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz vom 21. Dezember 1992 (BGBL. I S. 2094). So heißen seit dem 1. Januar 1993 die Aussiedler auch *Spätaussiedler*.

Hier soll nun allerdings auf diese gesetzlichen Grundlagen nicht eingegangen werden. Die Menschen in unserem Land fragen viel grundsätzlicher: Wieso kommt die Bundesrepublik Deutschland überhaupt dazu, solche Gesetze zu machen? Welchen Grund haben die Politiker dafür? Weshalb dürfen die Aussiedlerinnen und Aussiedler kommen?

Bei der Antwort auf diese Frage kommt es sehr leicht zu einem Mißverständnis. Die meiste Literatur zum Thema geht chronologisch vor. Es gibt inzwischen sehr viele Bücher und ausgezeichnete Abhandlungen zu diesem Thema, aber sie beginnen stets mit der Auswanderung. Wir lesen dann von Zar Iwan, dem Schrecklichen im 16. Jahrhundert, von Zar Peter, von der Zarin Katharina, die selbst eine

---

<sup>3</sup> Aussiedlerzugangszahlen: Innenministerium Baden-Württemberg. Einwohnerzahlen der Städte: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: Statistisches Taschenbuch 1995.

deutsche Prinzessin war, und schließlich von dem frommen Zar Alexander I., in dem manche Württemberger einen Gegenspieler zu Napoleon sahen, denn in Napoleon meinten manche frommen Pietisten die Züge des Antichristen zu erkennen.

Die Schilderung der Auswanderung verleitet aber leicht zu einem Fehlschluß. Viele Einheimische denken: Damals, als die Zeiten hier schlecht waren, sind sie ausgewandert, nun geht es den Nachfahren schlecht, also kommen sie wieder zurück. Und das Aufnahmeverfahren scheint ihnen recht zu geben: Im Aufnahmeantrag muß nachgewiesen werden, daß die antragstellende Person von Deutschen abstammt, und daß in der Familie deutsches Kulturerbe gepflegt worden ist und die Menschen geprägt hat.

Manchen Bürgerinnen und Bürgern in unserem Land ist dabei nicht so ganz wohl, und sie fragen, ob die Betonung des Nationalen nicht abkippen könnte ins Nationalistische. Aber mit der einstigen Auswanderung haben die Aussiedler-Aufnahmegesetze nichts zu tun. Das Deutsch-Sein ist eine *Leidenskategorie*. Im Blick auf die Rußlanddeutschen heißt das, sie dürfen mit ihren Familien als Aussiedler und Spätaussiedler hierher kommen, weil einst der Juni 1941, der Einmarsch der deutschen Truppen, der Zweite Weltkrieg das Leben aller Rußlanddeutschen aufs Schmerzliche getroffen und verändert hat, so sehr, daß die Folgen bis heute immer noch Auswirkungen haben.

### **Ein paar Informationen vorweg**

Es ist sprichwörtlich: Rußland ist groß... Aber vielleicht helfen doch ein paar Vergleiche, das anschaulich zu machen. Wer von Saarbrücken nach Görlitz fährt, braucht nirgends die Uhr umzustellen. Wer dagegen von Kaliningrad/Königsberg nach Wladiwostok reist, der muß 13mal die Uhr umstellen.

Oder: Die Strecke Südspanien bis Norddänemark schräg durch ganz Europa können wir mühelos in einer maßstabgleichen Karte von

Kasachstan unterbringen. Wenn uns zwei Menschen sagen, sie kommen aus Kasachstan, so könnte der eine aus "Madrid" kommen, die andere aus "Kopenhagen".

Eine weitere Tatsache müssen wir uns bewußt machen: Die ehemalige Sowjetunion, die GUS, ja auch die Rußländische Förderation, sie alle waren und sind Vielvölkerstaaten, und jede Nation ist sich dessen bewußt. Trotz aller Bemühungen ist es nicht gelungen, aus den unterschiedlichen Ethnien den Sowjetischen Menschen zu schaffen. Über hundert verschiedene Nationen leben in der Rußländischen Förderation: Tschuwaschen, Baschkiren, Mordwinen. Die Berichte aus Tschetschenien haben uns schrecklich gezeigt, welche Sprengkraft dahinter steckt. Es sind aber nicht nur Gefühle, die nationale Zugehörigkeit ist auch aktenkundig. Im Paß steht, zu welcher Nation jede und jeder gehört. Und so steht da auch und stand zu allen Zeiten bei den Rußlanddeutschen: "Nationalität: Nemetz (=Deutsch)".

### **1941 und die Folgen**

Stalin hatte mit Sorge die Politik Hitlers im Deutschen Reich beobachtet, und er hatte vorsichtshalber in den frühen Dreißigerjahren vom NKWD Listen anlegen lassen, in denen von allen Rußlanddeutschen genau verzeichnet war, wer in welcher Familie an welchem Ort mit welchem Beruf lebte. Als nun im Juni 1941 die Truppen in die Sowjetunion einmarschierten, da hatte das für die Rußlanddeutschen dramatische Folgen:

Mit dem Dekret vom 28. August 1941 wurden alle Rußlanddeutschen pauschal zu Staatsfeinden und potentiellen Verrätern erklärt.<sup>4</sup> Ein paar Stunden hatten sie Zeit, zusammenzupacken so viel

---

<sup>4</sup> Literatur: Alfred Eisfeld und Victor Herdt (Hrsg.): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1954. Köln 1996.

sie tragen konnten, dann mußten sie alles verlassen, was ihnen Heimat war. In der Zeit von September 1941 bis 1942 wurden etwa 800 000 Personen in 344 Güterzügen nach Sibirien und Kasachstan deportiert, verschleppt. Viele sind unterwegs umgekommen, für manchen dauerte die "Reise" drei Monate! Einige Züge machten schließlich Halt auf freiem Feld. "Grabt euch Erdlöcher und deckt diese ab mit Birken! Hier ist euer neues Zuhause!"

Männer und Frauen wurden zur Trudarmee eingezogen, zur Zwangsarbeit im Bergwerk, im Wald, in Munitionsfabriken. Wer von den Kindern in den Jahren 1941 bis 1955 schulpflichtig geworden wäre, durfte in vielen Fällen keine Schule besuchen. Die Menschen in Sibirien und Kasachstan hielten nicht selten die Deutschen für Kriegsgefangene, und die Bezeichnung "Hitleristen", "Faschisten" verfolgte manche bis in die Gegenwart.

### **Die anderen Rußlanddeutschen**

Die Rußlanddeutschen westlich des Flusses Dnjepr hatten zunächst ein anderes Schicksal. Dort waren die deutschen Truppen so schnell, daß eine Deportation nicht mehr möglich war. So gerieten sie unter deutsche Besetzung und wurden amtlich registriert und zu Volksdeutschen erklärt. Die jungen Männer wurden zur Wehrmacht eingezogen. Als nach der Katastrophe von Stalingrad der Rückmarsch der deutschen Truppen begann, wurde die deutsche Bevölkerung mitgenommen und sollte im Bereich der Warthe im sogenannten "Warthegau" angesiedelt werden. Dort bekamen sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Es handelte sich um rund 215.000 Rußlanddeutsche.

Nur wenige Monate dauerte das Leben an der Warthe, dann waren sie wieder auf der Flucht. Manche wurden von der Roten Armee überrollt, andern gelang es, bis in den Westen zu gelangen. Aber das

Repatriierungsabkommen von Jalta (Februar 1945) wurde ihnen zum Verhängnis. Stalin bestand auf Auslieferung der Rußlanddeutschen, und die Amerikaner und Engländer gaben nach und lieferten sie aus. So kamen diese Rußlanddeutschen trotz ihrer deutschen Staatsangehörigkeit nach Sibirien und Kasachstan in die Sondersiedlung zu den anderen, und diese Zeit unter "Kommandantur" dauerte bis 1955.

### **Ende der Kommandantur**

Es war ein Verhandlungserfolg Konrad Adenauers, daß die deutschen Kriegsgefangenen endlich entlassen wurden und die Rußlanddeutschen von der Kommandantur befreit wurden. Vom Frühjahr 1956 an war es ihnen erlaubt, einen Aufenthaltsort frei zu wählen. Allerdings gab es eine harte Einschränkung: Sie durften nicht zurück in ihre Heimatgebiete, der europäische Teil Rußlands blieb ihnen verschlossen.

Damals begann die Sehnsucht nach der Heimat der Vorfahren. Man hatte sie als Deutsche zu Staatsfeinden erklärt, man verwehrte ihnen die Regionen, die ihnen über viele Generationen hin Heimat gewesen waren. Sie hatten wegen ihres Deutschseins viel Leid, viel Elend aushalten müssen, hatten die Prügel eingesteckt für eine Politik, die sie nicht hatten mitgestalten können, Mittelasien war ihnen fremd. Sie sehnten sich nach Deutschland. Viele stellten Jahr um Jahr kostspielige Ausreiseanträge, aber von Moskau kam Jahr um Jahr ein "Njet".

So zogen sie nach Süden in wärmere Gegenden: nach Südkasachstan, nach Usbekistan, Tadschikistan. Dort bauten sie Häuser, pflanzten Gärten, wurden Nachbarn und blieben doch "die Faschisten".

## **Zwei wichtige Erlasse, die nicht publik gemacht wurden**

Im August 1964 kam ein Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über eine Teilrehabilitierung der Rußlanddeutschen.<sup>5</sup> Die pauschale Anschuldigung der Rußlanddeutschen wurde zurückgenommen, aber das Verbot, in die Heimatorte zurückzukehren, das blieb erhalten.

Im November 1972 kam ein Dekret, das allerdings ausdrücklich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. In diesem Dekret wurden die Beschränkungen in der Wahl des Wohnsitzes aufgehoben.

## **Heimat, wo bist du?**

Schon allein die Befürchtung, die Wolgadeutschen könnten zurückkehren, führte zu Gegendemonstrationen und zu Protesten in der Bevölkerung dort.

In der Zerstreuung in den mittelasiatischen Staaten war es mancherorts unmöglich, die deutsche Sprache zu erhalten. Mischehen nahmen zu. Hatten die Rußlanddeutschen noch eine Zukunft?

Erst nach 1985, dank Gorbatschow und den Ideen Glasnost und Perestroika (Offenheit/Durchsichtigkeit und Umgestaltung) war es möglich, über die jüngste Leidensgeschichte der Rußlanddeutschen zu sprechen.

Das Auseinanderbrechen der Sowjetunion 1991 brachte jedoch neues

---

<sup>5</sup> Heft 222 "Aussiedler" der Reihe "Informationen zur politischen Bildung", S. 20.

Unheil. Im stürmisch aufbrechenden Nationalgefühl der Kasachen, Tadschiken, Usbeken kamen antieuropäische Klänge auf: "Die Russen sollen nach Rußland, und die Deutschen nach Deutschland". So packten sie wieder einmal zusammen. Vor Not, vor harten schweren Zeiten hatten sie keine Furcht. Sie hatten eine Sehnsucht: *Sie wollten endlich einmal dort sein, wo sie hingehörten.* Sie wollten dazugehören. Was sie nicht wußten: Wir kannten ihre Geschichte nicht. Für uns waren sie Russen.

### **Die fremde Heimat**

So vieles ist ganz anders:

Die Sprache.

Selbst die, die Deutsch können, müssen umlernen. Wir sprechen schneller, knapper, eindeutiger. Vertraute Begriffe sind mit anderen Inhalten gefüllt. Fremdworte, "Neudeutsch", schlimme, unflätige Ausdrücke als Sprachalltag. Und vieles geht ganz ohne Sprache: einkaufen, Geld abheben, tanken, Bus fahren ...

Die Zeit.

Niemand hat Zeit! Alles hat einen genauen Termin. Terminkalender reichen Monate voraus. Sogar der Gottesdienst geht schnell, schnell. Die Lieder werden heruntergeschmettert, die Predigt redet von Tagesthemen. Wo bleibt die Seele, das Gefühl? Wann kann man weinen?

### **Die jugendlichen Aussiedler**

Die haben es am schwersten. Eine bundesweite Befragung des Osteuropa-Instituts in München im Winter 1995/96 hat unter anderem zwar ergeben, daß 42,3 % der befragten Jugendlichen bei der

Ausreise gemischte Gefühle hatten, aber immerhin 36,8 % empfanden Freude und große Erwartung. Nur 3,2 % reagierten mit Ablehnung und 4,3 % mit Gleichgültigkeit, 11,1 % mit Furcht.

Wir müssen also Abschied nehmen von dem Gedanken, als seien die Jugendlichen die "Mitgenommenen" und wären im Grunde ihres Herzens lieber dort geblieben. Dennoch, sie haben es am schwersten.

Die Welt der einheimischen Jugendlichen hier ist so sehr anders. Aussiedler haben gelernt in der "Wir-form" zu denken, eingebunden zu sein in ein Kollektiv, sie sind es weder gewohnt, sich eine eigene Meinung zu bilden, noch für ihr Handeln eigene Maßstäbe zu setzen. Alles ist vorgegeben. Unser sprachlicher Ausdruck "Orientierung" stammt aus dem Kirchenbau und meinte ursprünglich, daß jeweils der Chor der Kirche nach dem Osten, dem Orient hin ausgerichtet, "orientiert" werden mußte. Nach welcher Richtung sollen die Jugendlichen sich orientieren?

- Sollten sie die Jugendlichen im Fernsehen als Vorbild nehmen?
- Bekommen sie von den Lehrern in der Schule Anleitung und Einweisung?
- Sind einheimische Jugendliche bereit, sie aufzunehmen in ihre Cliques oder Vereine oder Verbände?

Es bleibt dann immer noch die Spannung: Entweder, sie passen sich hier an eines der Modelle an und geraten dadurch in Konflikt mit Eltern und Großeltern und deren Vorstellungen, oder sie bleiben bei den Maßstäben der eigenen Familie und bleiben die Außenseiter in Schule, Freizeit und am Arbeitsplatz.

## **Schule**

Es war kein Unterrichtsziel, die Schüler zu selbständigem Arbeiten und zum eigenen Nachdenken zu erziehen, zumindest nicht im Blick auf eine eigene Meinung. Der vorgegebene Lehrstoff, die verschiedenen Kulturtechniken sollten erlernt werden. Fleiß, Gehorsam, Unterordnung waren die angestrebten Tugenden. Gute Schüler wurden belobigt in aller Öffentlichkeit, sowohl in der Klasse als auch beim wöchentlichen Schulappell. Ihr Bild hing am Schwarzen Brett, ein Medaillon zum Anstecken machte den stolzen Träger, die Trägerin auch der Öffentlichkeit kund. Schlechte Schüler wurden genau so in aller Öffentlichkeit getadelt, ihr Verhalten wurde vor allen anderen gebrandmarkt. Hier dagegen läuft alles mit Diskretion ab. Eine schlechte Leistung bleibt den anderen verborgen, sie nehmen aber auch nicht wahr, wenn etwas besonderes geglückt ist.

Für Aussiedlerkinder und -jugendliche hat es den Anschein, als dürfe man hier alles, als gäbe es keine Grenzen. Die subtileren Sanktionsweisen nehmen sie gar nicht wahr.

## **Ich-Wert-Gefühl**

Sie sind sehr verunsichert. Dort waren sie die "Nemetz", die Deutschen, hier sind sie die "Russen". Dort waren ihre speziellen Fähigkeiten bekannt und anerkannt. Aber wem würde hier zum Beispiel imponieren, daß Viktor die über der Erde verlaufenden Wasserrohre so gut abdichten und isolieren konnte, daß sie im kältesten Winter nicht eingefroren sind?

Wenn sie hier mit ihren meist unbekümmert lauten Stimmen auf der Straße zusammenstehen und russisch reden, wenn sie breitbeinig durch Fußgängerzonen ziehen, dann ruft das in verschiedensten Abstufungen Abwehr und Ablehnung hervor.

Wenn sie zuhause im Übergangwohnheim oder in den meist kleinen Wohnungen sind, dann “sprengen” sie mit ihren langen Gliedern und ihrem Bewegungsdrang die Räume, sie stören die Idylle mit Spitzenkissen und Blumenvasen. Wo will man sie haben? “Verhaltet euch am besten so, daß man gar nicht spürt, daß es euch gibt!?”.

## **Deutsche Sprache**

Sie können kaum oder gar nicht Deutsch. In der Schule könnten sie es lernen, aber viele blocken ab, sind seltsam motivationslos. Wir Einheimischen beklagen: “Sie reden aber auch in jeder Pause, auf dem Schulhof, auf der Straße nur russisch, wie sollen sie da deutsch lernen!?”.

Hilde Domin redet von “Sprache als Heimat”. Ist es nicht eine Überforderung, wenn Aussiedlerinnen und Aussiedler untereinander in einer Sprache sprechen sollen, die sie erst lernen müssen, an einem Ort, den sie zwar als Heimat bezeichnen, der ihnen aber noch so fremd ist?

Vielleicht sollten wir Einheimischen intensiver und mit Phantasie initiativ werden. Vielleicht liegt da ein hoffnungsvoller Ansatz, um gleich mehrere Problembereiche anzupacken. Sprache lernt man nur beim Sprechen. Wenn wir mit ihnen sprechen, zeigen wir gleichzeitig Interesse an ihnen, wenn wir Fragen stellen, helfen wir ihnen, sich selbst darzustellen und dabei Identität neu zu gewinnen. Wir entdecken, wie anders die Welt ist, aus der sie kommen, und sie können uns fragen, um sich hier besser zurecht zu finden.

Es soll hier nicht unrealistisch eine Idylle gemalt werden. Aber in unzähligen Einzelfällen, an den verschiedensten Orten hat es sich gezeigt, dieser Ansatz ist wirksam.

## Rechtstradition

In seinem Buch "Rußland in Aufruhr" weist Christian Schmidt-Häuer darauf hin, daß es in Ost und West sehr unterschiedliche Rechts-traditionen gibt. Im Osten hatte durch viele Jahrhunderte hin "Recht" immer mit Macht und mit Willkür zu tun. "Recht" als eigenständigen Wert, als ein Gut, an das sich auch der Mächtige zu halten hat, das auch den Mächtigen bindet, das ist ungewohnt. "Verträge sind einzuhalten", auch dem schwächeren Vertragspartner gegenüber, das ist nicht als Erfahrung verankert. "Rußland ist groß, und der Zar ist weit". Das ist eher Realität, auch heute noch.

Der Alltag bei uns bietet allem Anschein nach grenzenlose Freiheit. Daß diese Freiheit nur scheinbar grenzenlos ist, diese Erkenntnis muß erst gelernt werden.

Manche Jugendliche begreifen nicht, was damit bezweckt wird, wenn ihnen eindringlich ins Gewissen geredet wird, nachdem sie geschnappt wurden beim Ladendiebstahl, mit dem frisierten Moped oder gar beim Deal. "Die Polizei ist lasch", der Staat ist "lasch", also, was soll's? Daß man ihnen noch eine Chance einräumen wollte, begreifen sie nicht.

Es sind nur Einzelne, aber die Einzelfälle fallen auf, sie machen viel Mühe, viel Ärger, viele Probleme. Und allzuleicht entsteht dabei der Eindruck, die jugendlichen Aussiedler seien in der Mehrzahl so.

Das Problem darf nicht verharmlost werden, und wir müssen als Gesellschaft wissen und den Politikern sagen: Geld, das wir jetzt sparen an Sozialarbeitern und Streetworkern, an Sprachkursen und Öffentlichkeitsarbeit, das müssen wir später vielfach ausgeben als soziale Folgekosten.

Aber wir sind auch als Einzelne aufgerufen, als mündige und verantwortliche Staatsbürger. Wir sollten uns einbringen und einsetzen. Ich habe viele Menschen erlebt, die dabei die überraschende Entdeckung machten: Geben und Nehmen wird zu einem wechselseitigen Prozeß. Es gibt beglückende Erfahrungen, und das Sprichwort erweist sich als wahr: "Willst du Menschen gewinnen, so hänge dein Herz an die Angel".

Wenn wir sie aber gewinnen, dann werden diese rußlanddeutschen Aussiedlerinnen und Aussiedler, gerade auch diese vielen jungen Menschen, zu einem Gewinn für unser Land, für unsere Gesellschaft, für uns.